

Es gilt das gesprochene Wort

**Gottesdienst zum 200. Geburtstag Wilhelm Löhes  
Fürth – St. Michaelis  
22. Februar 2008**

**Prediger: Landesbischof Dr. Johannes Friedrich**

Predigttext: Lukas 9,57-62

*57 Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. 58 Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege. 59 Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehge und meinen Vater begrabe. 60 Aber Jesus sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes! 61 Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind. 62 Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.*

Liebe Gemeinde,

„Und was bringt mir das?“ So fragen viele Menschen, denen vorgeschlagen wird, sich zu engagieren. Weshalb soll ich Mitglied einer Partei sein? Für den Kirchenvorstand kandidieren? Dem Bund für Umwelt- und Naturschutz beitreten? Reaktion: Und was bringt mir das?

Klar, Engagement kostet Zeit. Oft auch Geld. Dabei – das wäre sogar noch zu verschmerzen. Entscheidend dafür, dass wenige Menschen bereit sind, irgendwo Mitglied zu werden oder gar im Vorstand mitzuarbeiten, ist vor allem dies: Ich möchte mich nicht auf längere Zeit binden. Über eine Spende kann man reden. Bei einer einmaligen Aktion oder einem überschaubaren Projekt mitmachen, das kann ich mir vorstellen. Aber sich mehrere Jahre in die Pflicht nehmen lassen, am Wochenende ehrenamtlichen Dienst schieben, obwohl doch so tolles Skiwetter ist? Nein danke, besser nicht.

Ja, mag mancher denken: Das ist die moderne Freizeitgesellschaft. Urbane, städtische Menschen lassen sich von Event zu Event treiben. Auf dem Dorf ist das anders. Da ist man bei den örtlichen Vereinen dabei. Und dass man bei der Freiwilligen Feuerwehr mittut und samstags zu Übungen ausrückt, ist noch Ehrensache.

Indessen scheint die mangelnde Bereitschaft zum Engagement nicht ganz neu zu sein. Mit unserem Predigttext tun wir einen tiefen Blick in die Zeit der Anfänge des Christentums. Eine ganze Schar Menschen zieht mit Jesus um die Häuser und folgt ihm und seinen Worten. Und als er die Nachfolge verbindlich machen will, da haben alle, jeder einen anderen, Grund, warum es gerade jetzt nicht geht. Den einen hindert das gerade anstehende Begräbnis seines Vaters. Ein anderer will sich zuerst noch von seiner Sippe verabschieden.

An sich alles ehrenwerte Gründe. Hätte Jesus nicht froh sein sollen, dass diese Menschen überhaupt bereit waren, mit ihm zu gehen? Warum macht er ihnen das so schwer? Warum kanzelt er sie ab: „Wer seine Hand an den Pflug legt und schaut zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gott!“?

Aber mit der Diskussion, ob die Absagegründe berechtigt oder unberechtigt sind, verständlich oder unverständlich, verschieben wir nur die Sachlage. Wir sind zu so vielem grundsätzlich bereit. Aber wenn es dann konkret wird, wenn wir beim Wort genommen werden und es real gilt, dann haben wir jede Menge Gründe, weshalb es jetzt gerade nicht geht. Das ist das Problem. Und die Nachfolge Jesu ist noch einmal eine Herausforderung besonderer Art. „Die Füchse haben Gruben. Und die Vögel unter dem Himmel haben Nester. Aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“ Für Couch-Potatoes ist Nachfolge offenbar nichts. Nachfolge ist unbequem, kostet Opfer, löst aus Bindungen, die Sicherheit versprechen. Was bringt sie mir? Im Gegenteil: Sie kostet mich etwas.

Aber vielleicht bedarf dieses Wort „Nachfolge“ heute einer Erklärung. Heute wie vor 2000 Jahren heißt dies zunächst nichts anderes als: mit Jesus gehen, sich an ihn binden. Damals war das: dorthin gehen, wo er hinget, äußerlich wie innerlich. Heute, wo er nicht in irdischer Gestalt von Ort zu Ort zieht, müssen wir ihn da aufsuchen, wo er gegenwärtig ist: das ist sein Wort. Nachfolgen ist also: sich auf sein Wort hin auf den Weg machen. Ob der Jesus in irdischer Gestalt oder der in seinem Wort Gegenwärtige uns in die Nachfolge ruft, ist einerlei. Entscheidend ist, die Bindung zu ihm einzugehen, die allein Halt gibt. Und vielleicht ist das ein Gewinn, der weder messbar noch immer fühlbar ist, nach dem man vielleicht auch nicht mehr fragt mit der Zeit, weil das ganze Leben um diesen Fixpunkt kreist.

Nachfolge heißt nicht: *wie* Jesus leben. Nachfolge meint: als Christ, als Christin leben. Martin Luther sprach in diesem Zusammenhang vom „Beruf des Christen“. Wir hören auf das Wort Gottes. Wir feiern die Gemeinschaft mit Gott im Heiligen Abendmahl. Beide, Wort und Sakrament, rufen uns dazu, im Alltag als Christen zu leben.

Wie das geschieht, als Christ, als Christin zu leben, dazu leiten uns viele Texte aus der Bibel an. Dazu helfen die Zehn Gebote. Dazu hilft nicht zuletzt der Blick auf das Kreuz Jesu Christi. Dieses Kreuz steht einerseits, das ist die menschliche Perspektive, für die traurige, erschütternde Geschichte, wie einer unschuldig dem Hass, der Intrige, den Machtinteressen und dem Spott zum Opfer fällt. Es steht andererseits, das ist die göttliche Perspektive, für Barmherzigkeit und Vergebung anstelle von Gericht und Vergeltung. Ich will später erklären, warum. Diese göttliche Seite, diese göttliche Wirklichkeit kann in meinem Leben wahr werden, wenn ich Gottes Barmherzigkeit annehme und sie an andere weitergebe. Denn an Christus glauben – als Christ, als Christin im Alltag leben: Das sind zwei Seiten derselben Medaille. Der Glaube, die spirituelle Seite, hat sein Pendant im Alltag des Lebens. Sonst ist er nicht echt. So wenig, wie eine Münze echt ist, die nur eine geprägte Seite hat.

Martin Luther gab dazu Beispiele aus seiner Lebenswelt: Der Beruf des Christen ist erfüllt, wenn eine Mutter im Alltag ihre Kinder weder verzieht noch vernachlässigt, sondern erzieht. Wenn ein Kaufmann seine Kunden nicht übers Ohr haut, sondern ein reeller Kaufmann ist, bei der die Ware ihren Preis hat, aber ihn zugleich auch wert ist. Heute ließen sich weitere Beispiele anfügen: Der Beruf eines Managers, eines Unternehmers als Christ ist, das Unternehmen finanziell auf gesunde Füße zu stellen, es konkurrenzfähig zu machen, die Aktionäre zu bedienen und zugleich die Arbeitsplätze zu erhalten. Der Beruf einer Politikerin als Christin ist, es den Menschen die Wahrheit zu sagen, statt populistisch daher zu reden; und eine zukunftsfähige Politik einzuschlagen, bei der nicht künftige Generationen die Zeche zahlen; den inneren und äußeren Frieden zu wahren und die Schwachen zu schützen.

In der öffentlichen Debatte um das Christentum geht es um beides: einmal um die Vernünftigkeit des christlichen Glaubens; noch mehr aber um die Glaubwürdigkeit der Christen. Wo und

wie zeigt sich im Leben, dass Menschen glaubende Christen sind? Sind Christen Menschen, denen im Alltag ihr Christ sein abzuspüren ist? Darauf schaut heute die Welt.

Dies war das große Thema Wilhelm Löhes. In seinem theologischen Hauptwerk, den „Drei Büchern Von der Kirche“, macht er klar, dass die Kirche keine Defizite an der Lehre hat, aber durchaus im Leben als der Folge der Lehre. Die Lebensgestalt der Kirche ist nicht überzeugend. Und was von der Kirche gilt, gilt auch für die Christen, Denn es gibt kein Christ sein ohne Kirche. Der Mensch ist auf Gemeinschaft, der Christ, die Christin ist auf Kirche hin angelegt. Wir werden Christen durch die Taufe. Wir bleiben Christen durch das Hören des Evangeliums und die Feier des Heiligen Abendmahls. Wort und Sakrament gibt es nur in der Kirche. Darum gibt es kein Christ sein ohne Kirche.

Der Neuendettelsauer Pfarrer Wilhelm Löhe entwickelte aber nun keinen Forderungskatalog „Was ein Christ alles tun muss“ oder „Mindestanforderungen für die Glaubwürdigkeit der Kirche in der Welt“. Wie er sich das dachte, lässt sich am besten an seinem Konzept der Indianermission ansehen. Dazu muss ich etwas ausholen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam es in Franken zu großen Auswanderungswellen. Während etwa in Preußen im Erbfall der Bauernhof jeweils an den jüngsten Sohn überging, wurde die Fläche in Franken durch die Zahl der Erben geteilt. Somit wurden die Hofflächen im Laufe der Zeit immer kleiner. Am Ende waren sie oft zu klein, um eine Familie ernähren zu können. So entschlossen sich viele junge Franken, nach Nordamerika auszuwandern und dort als Siedler ihr Glück zu versuchen. Vor allem in Iowa und Missouri bauten sie ihre neue Existenz auf.

In der Neuen Welt stießen die fränkischen Siedler auf Indianer, die amerikanische Urbevölkerung. Weil Kirche für Löhe keine statische Institution ist, sondern eine Bewegung auf das Reich Gottes zu, gehört Mission zu ihrer Sendung. Mission ist „die Eine Kirche Gottes in ihrer Bewegung“. Löhe unterstützte die Indianermission und sah hier die Siedler in der entscheidenden Rolle. Denn er befürwortete nicht, die Indianer mit der Bibel in der einen und einem Geschenk in der anderen Hand zu evangelisieren oder sie gar zu zwangsmissionieren. Nein, die Siedler sollten in der Nachfolge Jesu ein solches Leben führen, dass die Indianer sähen, wie schön es ist, bei Jesus zu sein, und nun von sich aus den Wunsch hätten, sich taufen zu lassen.

Die so unternommene Indianermission war anfangs durchaus erfolgreich, scheiterte schließlich aber an der ganz anders, nämlich mit Gewalt betriebenen Kolonisation anderer Siedlergruppen. Dennoch wurde Wilhelm Löhe zum Begründer der Äußeren Mission in Bayern. Das heute weltweit tätige Werk „Mission EineWelt“ der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern verdankt sich letztlich der Initiative des Neuendettelsauer Pfarrers Wilhelm Löhe. Bis auf den heutigen Tag hat es in Neuendettelsau seine Zentrale.

Die Kirche, die Christen als Stadt auf dem Berge, als Licht, das nicht unter dem Scheffel steht, das war die Vorstellung Wilhelm Löhes. An einer Stelle bezeichnet er die Mission als „kräftiges Liebesleben der Kirche nach außen“. Was ist also die Lebensgestalt der Kirche, die Lebensgestalt des Christ sein? Die Liebe nimmt Gestalt an im Leben. Damit sind wir bei einem Zentralpunkt, um den das Denken Wilhelm Löhes kreist: Es ist das Kreuz Jesu. Am Kreuz ringen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit miteinander. Die Gerechtigkeit Gottes fordert, dass Gott die Menschen nach ihren Taten, ihrem Versagen und ihrer Schuld beurteilt. Die Barmherzigkeit Gottes sucht die Vergebung. Am Kreuz Jesu siegt die Barmherzigkeit über die Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit Jesu Christi wird zum Privileg des Christen, der Christin. Wenn Gott uns anschaut, dann durch das Bild seines Sohnes, des einen Gerechten, in dessen Licht auch wir

gerecht sind. Und die Barmherzigkeit Gottes wird zum Maßstab. „Darum soll alles, was sein ist, jede ihm gehörige Seele, die einzelne und alle im Verein, barmherzig erscheinen“, heißt es in Löhes Schrift „Von der Barmherzigkeit“.

Diese Barmherzigkeit weiterzugeben, macht die Lebensgestalt der Kirche und des Christ seins aus. Aus dieser Überlegung heraus entstand in Bayern durch Wilhelm Löhe die Diakonie. Wo eine Kirche steht, sollte nach Löhes Überzeugung auch eine Diakoniestation nebendran sein. Die Ausbildung zur Diakonisse organisierte er in Neuendettelsau.

Aus diesen Anfängen entstand das große Diakoniewerk, das heute ein Sozialkonzern von europäischem Rang ist, dabei aber in ganz Bayern den Dienst der Barmherzigkeit in Gemeinden und in vielen diakonischen Einrichtungen, Heimen und Krankenhäusern tut. Neben dem Missionswerk verdankt sich auch die Diakonie Wilhelm Löhe, dessen 200. Geburtstag wir heute feiern.

Christ sein hat noch einen weiteren Aspekt, liebe Gemeinde. Zu seiner Lebensgestalt gehört auch, was das Lebenszentrum der Kirche ist: der Gottesdienst. Gottesdienst ist Feier und Lob. Die Schönheit des Gottesdienstes sollte sichtbar werden durch die Gestaltung von Kanzel und Altar mit Paramenten. Löhe ist der Begründer der Paramentik in Bayern. Aus diesem Grund haben wir zu Beginn des Gottesdienstes den Altar mit einem Parament, man könnte sagen: mit dem Tischtuch, geschmückt. Löhe belebte die Liturgie wieder. Wenn in Bayern der Gottesdienst im Gegensatz zu vielen anderen Landeskirchen in Deutschland reich an Gesängen und Wechselgesängen ist und nicht nur wortlastig, dann verdankt sich dies schließlich auch Wilhelm Löhe. Der Gottesdienst ist das Lebenszentrum von Glauben und Lebensführung, weil beides aus dem Hörens auf das Evangelium und aus der Stärkung im Heiligen Mahl kommt. Es kann kein Christ-sein ohne den Gottesdienst geben.

Und was bringt mir das? Die Frage vom Anfang wollen wir hier nicht vergessen. Immer noch gilt: Nachfolge bringt mir selbst nichts Messbares, Vorweisbares. Sie gibt mir inneren Halt. Und kostet eher etwas, nämlich Einsatz und Engagement, weil uns die Liebe Gottes, die in Jesus Christus offenbar ist, durchdringt und zu Werken der Liebe anstiftet. Aber Nachfolge bringt anderen etwas. Ich bringe etwas als Christin, als Christ.

Wilhelm Löhe jedenfalls hat etwas gebracht. Er hat der Kirche ein überreiches Erbe geschenkt und so wichtige Impulse für das Leben der Kirche gegeben. Gottesdienst – Mission – Diakonie stehen 150 Jahre später in Bayern in bemerkenswerter Blüte. Mission ist heute weitgehend Partnerschaft, nicht Kolonialismus. Diakonie ist gute Nachbarschaft. Daran lässt sich sehen, was das Leben des Christen Wilhelm Löhe gebracht hat. Darum hat er es verdient, dass wir uns anlässlich seines 200. Geburtstags in der Kirche, in der getauft und konfirmiert wurde, an ihn erinnern.

Uns aber bestärke die Erinnerung an Löhe zu einem Leben als Christinnen und Christen, das sein Zentrum im Gottesdienst und seine äußere Gestalt in barmherzigen Tun im Alltag hat, so dass andere sagen: Wir wollen auch zu diesem Jesus gehören. Dazu helfe uns Gott. Amen